

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

26 (3.4.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. April 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 26.

## Der Schwergeprüfte.

(Fortsetzung.)

Rudolph lachte höhnisch auf bei Franzens Worten, versah seine Büchse mit einer Kugel, und sprach dann in kaltem Tone zu ihm: „Willst Du, der Du nichts mehr hier im Hause bist, als ich, mir verbieten, meine Büchse zu prüfen?“

„Du mögst sie ausser dem Bereiche des Försterhauses, im Walde, prüfen, doch nicht hier auf dem Hofe,“ antwortete ihm Franz. „Du weißt, daß der Herr Förster es streng verboten hat; auch scheint Du nicht zu wissen oder willst es vielleicht nicht wissen, daß dieser mich ersucht hat, in seiner Abwesenheit für die Ruhe und den Frieden seines Hauses zu wachen; Deine Neckerei mit den Hunden vorhin hätte mich schon veranlassen können, Dich zu ermahnen, Dich friedlicher zu betragen, Dein unnützes Schiessen jedoch verbiete ich Dir jetzt in allem Ernste im Namen des Herrn Försters!“

„Du, mir verbieten?“ entgegnete ihm Rudolph spöttisch, „es ist mir wahrlich lächerlich, daß ein Gimpel, wie Du, der hier in dem Hause den Scheinheiligen spielt, mir Etwas verbieten will!“

„Eine Beleidigung aus Deinem Munde,“ sprach Franz gelassen, „kann mich nicht verletzen. Obgleich Deine letzten Worte eine derbe Züchtigung verdienten, so habe ich doch nicht Lust, mit Dir zu rauen; der Herr Förster, dem ich Dein Betragen nicht verschweigen werde, mag Dich selbst darüber zur Rede stellen!“

Hans, der früher herbeigeeilt und dem ganzen Wortwechsel zwischen Beiden mit zugehört, hielt es jetzt für rathsam, zu Friederiken zu gehen, um diese zu bitten, doch versöhnend unter sie zu treten.

„Bube!“ schrie Rudolph wüthend, seine Büchse zum Schusse ergreifend, „ich schieße Dich nieder, wenn Du nicht den Augenblick Dich vom Hofe packst!“

„Einen Spitzbuben kann ich Dich mit vollem Rechte nennen, Bösewicht!“ erwiderte ihm Franz, und wollte die Büchse seinen Händen entwinden; Rudolph aber, darauf gefaßt, hielt sie mit beiden Händen fest, so daß Franz gezwungen war, seine volle Kraft zu gebrauchen, sie ihm zu entreißen.

„Franz! Franz! was thust Du?!“ stürzte jetzt Friederike mit Hans aus dem Hause, doch ehe sie Beide erreichte, lag sie schon entseelt am Boden, denn durch Franzens Unvorsichtigkeit, der in blindem Eifer den Hahn berührt hatte, war die Büchse los und die Kugel der armen Friederike mitten durch die Brust gegangen.

Lautlos war Friederike niedergesunken. — „Jesus Maria!“ schrie Franz verzweiflungsvoll, „sie ist getroffen!“ — und stürzte sich laut schluchzend auf die Leiche nieder — Hans lag weinend neben ihm.

Rudolph, der Stifter dieses schrecklichen Ereignisses war als er Friederiken getroffen sah, feig aus dem Försterhause entflohen.

8.

Der Abend war hereingebrochen, noch hielt Franz, ohne ein Zeichen des Lebens, den erstarrten Körper Friederikens fest umschlungen; alle Versuche, die Hans, als er einigermaßen wieder zu Sinnen gekommen war, angestellt hatte, Franz in's Leben zurückzurufen, waren bis jetzt fruchtlos geblieben.

In der Verzweiflung ritt Hans zum Pastor Sellner; trief-

send, in Schweiß gebadet, traf er den Förster schon auf halbem Wege.

„Herr Förster! Schreckliches ist in Ihrem Hause geschehen! Beide sind todt!“ waren die wenigen Worte, welche Hans, als er Friedmann nahe gekommen, kaum noch hervorzubringen vermochte, und sank ohnmächtig nieder.

Friedmann und Karl hoben Hans in den Wagen. Der Förster bestieg das Pferd des Hans, um mit verhängtem Zügel so rasch als möglich sein Haus zu erreichen; Karl befahl er, ihm schnell zu folgen.

Friedmann hatte sein Haus erreicht; — still war es in seinem Wohnzimmer; — die geliebte Tochter trat ihm nicht entgegen, die, wie sonst immer, herzlich grüßend ihm entgegengekommen.

„Friederike! wo bist Du, mein Kind?!“ rief er, noch immer in dem Wahne, Hans habe Franz und Rudolph gemeint.

Er betrat den Hof — der schmerzlichste Moment seines ganzen Lebens sollte ihn hier ereilen — von den bleichen Strahlen des Mondes beleuchtet, gewahrte er die Leichenstätte seiner theuren Lieblinge.

„Gerechter Gott! Mein Kind! Mein Sohn!“ rief er laut schluchzend aus und sank ohnmächtig zu den Leichen nieder.

Hans und Karl waren mit zweien Bauern, welchen sie begegnet, und die sie mitzukommen baten, unterdessen eingetroffen. Alle stießen kein Mittel undenutz, nur erst den Förster ins Leben zurückzurufen, und nachdem dieser allmählig auf seinem Zimmer wieder zu sich gekommen war, gingen sie tiefergeschüttet zu den Liebenden zurück.

Hans ergriff die Arme von Franz, die dieser krampfhaft um die bräutliche Leiche geschlungen, um ihn von Friederiken zu trennen. Ein Seufzer entwand sich langsam Franzens Brust; Hans, der dies vernommen, schrie freudig auf: „Er lebt, er lebt!“ — Er bat darauf Karl: schnell Betten aus dem Hause zu holen, um auf diesen Beide ins Haus tragen zu lassen.

Nachdem Hans sich von dem wirklichen Ableben Friederikens, auf der die Merkmale des Todes zu deutlich sichtbar und ihn aller Versuche, sie dem Leben wiederzugeben überhoben, überzeugt, half er die Leiche in die Waffenkammer tragen.

Franz war unterdessen in sein Bett gebracht worden; Pulse und Schläfe wurden jetzt unaufhörlich von Hans und Karl mit Würsten gerieben, endlich schlug er die Augen auf. —

Die beiden redlichen Bauern, als sie überall hülfreiche Hand geleistet hatten, gingen nun zum Förster; dieser sah erschöpft in seinem Sorgenstuhle und hatte das gramgefüllte Haupt mit seiner Rechten gestützt; seine Augen waren trocken, sie hatten keine Thränen mehr, stumm war sein Schmerz geworden, nichts schien ihn mehr die Welt zu kümmern, die ihm noch gestern so namenlose Freuden zu bieten schien; er hatte im ersten Augenblicke den Eintritt der Bauern überhört, erst, als sie in herzlichen Worten ihr Bedauern über den schrecklichen Vorfall gegen ihn geäußert, erhob er sich und dankte ihnen für das ihm bezeugte Beileid.

„Seid Ihr wohl so gut, lieben Leute,“ sprach dann Friedmann weiter, „und nehmt mir ein Paar Zeilen an die Gerichtsbehörde zu Schmiedeberg mit; ich halte es für meine Pflicht, ihr den Vorfall zu berichten.“

„Herzlich gern!“ erwiderten die Bauern, und nachdem der

Förster ihnen den Bericht übergeben, gingen sie, ihn nochmals tröstend, traurig von dannen.

Hans, der alte, brave Diener, vermochte kaum sich noch auf den Beinen zu erhalten; — von Franz, den er durch alle nur erdenkliche Mittel und stärkende Sachen wieder zu sich gebracht, und der endlich eingeschlafen war, eilte er zum Förster, der ihn nun bat, ihm den ganzen Hergang des schrecklichen Ereignisses zu erzählen. Mit kurzen Worten berichtete Hans, was der Leser bereits weiß, und als er geendet, sprach der Förster wehmüthig: „Also Franz selber ist der schuldlose Mörder meiner Tochter? und ich glaubte erst, Rudolph habe — wo ist das Schensal?“

„Ja, wo ist der!“ entgegnete ihm Hans, „er sprang über's Gitter und ist davon gelaufen; wer weiß, wo das Unglück jetzt steht! Gottes Rache aber wird er nicht entgehen!“

„Wie geht es mit dem Franz, Hans?“ fragte Friedmann.

„Ach, Herr Förster, er lebt, aber wär' er auch nur todt, ihm wäre wahrlich besser, denn ich glaube, er ist irre!“ seufzte Hans, „bald weint er, bald lacht er wild auf, bald ruft er in herzerreißendem Tone den Namen: Friederike! Es ist ein Jammer, um ihn zu sehn; kurz zuvor, ehe ich herunter zu Ihnen kam, ist er eingeschlafen — aber, Herr Förster, wollen Sie sich nicht auch ein Wenig zur Ruhe legen, schau'n Sie nur hinaus, der Morgen graut schon!“

„Nein, lieber Hans,“ erwiderte ihm Friedmann, „ruhe Er, Er bedarf der Ruhe, mich lasse Er wachen; ich vermag nicht zu schlafen.“

Hans setzte sich auf seinen Schemel am Ofen und schloß die müden Augen.

Es mochte ungefähr 10 Uhr seyn, als Hans, der wieder zu Franz geilt war, zu Friedmann zurückkehrte und ihm die Ankunft der Gerichtsbeamten aus Schmiedeberg meldete.

Der Förster berichtete diesen kurz das schreckliche Ereigniß in seinem Hause, sich dabei auf die Aussage seines treuen Dieners Hans berufend, der dem ganzen Ereignisse beigewohnt hatte.

Der Stellvertreter der obersten Gerichtsperson nahm Alles wohlbedächtig zu Protokoll, ließ sich selbst zu Franz fahren, überzeugte sich von dessen Zustande, meinte: man müßte erst seine Genesung abwarten, um das Weitere verfügen zu können, und nachdem er den alten Hans mit gewichtiger Amtsmiene befragt: ob er auch seine Aussage vor Gericht beideln könne und dieser es bejaht, schieden die Gerichtsbeamten aus dem Försterhause, um nach Schmiedeberg wieder zurückzukehren.

Franzens Gesundheitszustand hatte sich, statt besser zu werden, bedeutend verschlimmert; er lag am hitzigen Nervenfieber auf seiner Kammer, und der Arzt, welchen der Förster aus Schmiedeberg herbeigeschafft hatte, zweifelte sehr an seinem Wiederaufkommen.

Am andern Morgen grub Hans im Garten, unweit des Teiches, nahe der Fliederlaube, die einst von Franzens Händen für Friederiken angepflanzt worden, und die ihr so lieb und werth gewesen war, in der sie im Sommer so gern geweiht, die Gruft für die geliebte Tochter seines Herrn.

Es war ein unfreundlicher, düsterer Dezembertag, an welchem sich der Zug der Leidtragenden in Bewegung setzte. Der eifige Nordwind schüttelte die noch wenigen gelben Blätter, die letzten Ueberreste des verwichenen schönen Sommers, von den oden Bäumen und Sträuchern des Gartens herab — ein mit der Todtenfeier Friederikens im Einklange stehendes, treues Bild der Vergänglichkeit gebend.

Als die Leidtragenden am Grabe versammelt waren, sprach Pastor Sellner, ob auch selbst noch kränklich, doch der rauhen Bitterung trotzend, einige Worte des Trostes voll Rührung und Ergreifung zu den Anwesenden.

Der Sarg ward hinabgesenkt, das „Amen“ war so eben verklungen, — als Karl, der bei dem todtkranken Franz als Pfleger zurückgelassen, plötzlich herbeigeführt kam, und dem Förster den so eben erfolgten Tod des Franz meldete.

Ein allgemeiner Schrecken ergriff die Versammlung bei dieser Nachricht; Friedmann aber rief erschüttert aus: „Herr, mein Gott! Deine Hand ruht hart auf mir! Weshalb prüfst Du mich so schwer?“

„Die Hand des Herrn ist unerforschlich!“ fiel ihm Sellner in's Wort, „murre nicht, ihm ist wohl, sie sind nun Beide vereint!“

Ein Paar Tage darauf ward Franz neben Friederike bestattet; — ein Hügel wölbt sich über Beider Gräber; — befreit von aller Noth, ruhen sie nun friedlich vereint im Schooße der lieben Mutter Erde.

9.

Der Gram, der gefräßige Wurm am menschlichen Daseyn, hatte seit dem Tode Friederikens und Franzens mächtig an Friedmanns Herzen genagt; aus dem noch so rüstigen Mann war seit einigen Monaten ein welker Greis geworden, und sein Beruf, dem er bis dahin mit aller Liebe vorgestanden, war ihm jetzt eine Last. Der Schwergelährte fühlte sich verwaist in den nun oden Räumen seines Hauses; die geliebten, theuren Kinder, die Freude seines Alters, saßen darin nicht mehr traulich an seiner Seite.

Die Nachricht, welche ihm die Regierung hatte zukommen lassen: mit dem ersten April sein bisher bewohntes Amtshaus der Bauälligkeit wegen zu räumen und einstweilen es mit dem nahen Krüge zu vertauschen, kam ihm nicht allein willkommen, sondern veranlaßte ihn sogar, die Regierung zu ersuchen, ihn lieber gleich mit dieser Zeit seines Amtes zu entbinden und ihn zu pensioniren, da er seines Alters und seines stechen Körpers wegen nicht länger im Stande sei, sein Amt mit Rüstigkeit zu verwalten zu können.

Eines Tages, als Friedmann, Sellner und auch der alte Hans wieder traulich beisammen saßen und sie eben mit heißer Wehmuth der zu früh Entschlafenen gedachten, rollte die Schmiedeberger Postkutsche beim Hause vor, und der Postillon übergab Friedmann den langersehnten Brief mit dem großen Regierungssiegel; — erwartungsvoll eröffnete er ihn und las:

„Se. Majestät bewilligen Ihnen nicht allein die nachgesuchte Pensionirung zum ersten April d. J., sondern überlassen Ihnen auch für Ihre vielfährigen, treuen Dienste Ihren ganzen Gehalt. — Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, Ihnen dies mittheilen zu können.“

„Sieh, alter Freund,“ sprach Pastor Sellner, hocherfreut zu dem immer noch stauenden Friedmann, „die Gnade des geliebten Königs ist Dir nicht gestorben, die ist Dir geblieben und Dein einziger Wunsch nun erfüllt; säume nicht länger und ziehe zu mir, verlebe Deine Tage in Ruhe bei mir.“

„Ja, das will ich auch!“ entgegnete ihm Friedmann und schlug freudig in Sellners dargebotene Rechte. „Den Hans erlaubst Du mir doch mitzubringen? — wenn anders er bei mir bleiben will.“

„Herr Förster!“ sprach dieser treuherzig, „Sie müssen mich mitnehmen, ich gehe nicht mehr von Ihrer Seite, ich bleibe bei Ihnen, so lange Sie leben, wir trennen uns nicht!“

„Recht, mein alter, guter Hans, verlasse er mich nicht. — Was Karl anderrifft, so habe ich schon deshalb an den Förster Reinhardt geschrieben, der will ihn zu sich nehmen und ihm die Lehrzeit, die er bei mir durchgemacht, anrechnen. — So wäre denn Alles abgethan; in vier Wochen siehst Du uns bei Dir, lieber Sellner.“

Der März war zu Ende. — Tiefgerührt schied Friedmann und der alte Hans aus dem Försterhause. — Bitter süßer Freuden, aber auch Bilder bitterer Leiden traten wie längst dahingeschwundene bange Träume noch ein Mal vor Friedmanns Seele, als er dem alten Mhl Lebewohl gesagt und seine kurze Reise zum Pastor Sellner angetreten.

Die mildere Sonne und die laueren Lüfte verkündeten den Alles beglückenden Frühling. — Hans gedachte des Grabhügels bei dem Försterhause, und seine geschäftige Hand pflanzte Blu-

men in den jungen, neu-ersprossenen Rasen und eine Thränenweide an den Fuß des Hügel. Die Erinnerung ließ seine Schritte wohl auch zuweilen im Försterhause, das jetzt gleich einer Ruine, wie ausgestorben, dastand, verweilen; er stellte sich an den alten Ofen — seinen Lieblingsitz im Winter — und träumte sich die glücklichen Abende in Gesellschaft mit Friederike und Franz noch ein Mal zurück, und heiße Thränen rollten dann über seine gefurchten Backen.

Der neue Förster, welcher in Friedmanns Stelle gerückt, hatte nach höherer Bestimmung nicht das alte Försterhaus, sondern den nahen Krug als Amtswohnung bezogen; die noch immer ungünstige Bitterung hatte den Neubau verzögert und veranlaßte die Regierung, erst in der Mitte des Sommers damit zu beginnen.

An einem Juni-Nachmittage — es war eine drückend-schwüle Hitze, und düstere Wolken hatten sich schon als Verkündiger des nahen Gewitters am Horizonte gelagert — als der alte Hans wiederum bei dem Grabe angelangt war, staunte er gewaltig, einen Mann, in einen Mantel gehüllt, dort zu erblicken, er hatte seinen Hut tief in's Gesicht gedrückt, trocknete sich mit dem Schnupftuche die Thränen von den Augen und schien sein Herrannahen nicht bemerkt zu haben.

Nach einer Weile, in der er sich vergebens den Kopf zerbrochen: wer er wohl seyn könne und was er hier zu schaffen habe, fragte er ihn: „Mein Herr, waren Euch die Verstorbenen unter diesem Hügel denn werth und theuer, daß Ihr ihnen so heiße Thränen weicht?“

Der Angeredete wandte sich bei Hansens Frage nach ihm um, und rief in zerknirschem Tone: „Hans!“ dabei mit beiden Händen das Gesicht bedeckend.

Der alte Hans prallte entsetzt zurück und konnte vor Staunen nichts weiter hervorbringen, als: „Rudolph! Sie sind es?“

„Ja, ich bin es!“ o laß mich hier ruhig weinen, alter Hans, auf daß die Entschlafenen mir vergeben, was ich an ihnen verschuldet habe! Gestatte es dem reinigen Sünder, der seine Schuld schwer büßt! Sieh meinen abgekehrten Körper, die Furchen meines Gesichtes, so hat Reue und Gram an mir genagt; sei menschlich, Alter, vergib mir und bitte auch Deinen Herrn, wenn er noch lebt, daß er mir vergebe, was ich Schreckliches ihm gethan!

„Ich will für Euch beten!“ erwiderte ihm gerührt Hans, „so groß auch Eure Schuld ist, denn wißt, auch Franz ist nicht mehr, gleich nach Friederikens Dahinscheiden ist auch er gestorben, und Friedmann ist aus Gram ein welker Greis geworden!“

Rudolphs Gesicht verzerrte sich krampfhaft bei Hansens Worten und gab seinen ohnehin schon blaffen Zügen ein fürchterliches Aussehen, dann schritt er, sich tiefer in seinen Mantel hüllend, dem ehemaligen Försterhause zu. (Schluß folgt.)

### Für Auswanderer.

(Schluß.)

7. Seid ihr Willens, ins Innere des Landes zu ziehen, so laßt euch weder in NewYork, noch in andern großen Städten durch die dortwohnenden Deutschen davon abhalten. Sie werden euch von Bären und Wölfen, von undurchdringlichen Wäldern und giftigen Sümpfen erzählen, die es im Innern des Landes gebe, werden euch Schreckbilder aller Art vormalen, um euch in den Städten festzuhalten. Glaubt ihnen nicht! Laßt euch dadurch nicht irre machen! Habt ihr Verwandte oder Bekannte in dem Innern, die euch geschrieben haben, so reiset zu ihnen! Seid ihr von Deutschland her das Landleben gewohnt und liebt dasselbe, so wird's auch in Amerika euch auf dem Lande schon gefallen, wie es so vielen Tausenden eurer Landsleute dort recht wohl gefällt und recht wohl geht.

8. Nie und nimmer kaufet Land, das ihr nicht mit eigenen Augen gesehen habt!

9. Bedürft ihr in NewYork guten Rath oder Auskunft

über irgend etwas, so geht zur deutschen Gesellschaft, Greenwichstraße No. 95. Mit großen Buchstaben steht ihr da über der Thür geschrieben: „Die Agentur der deutschen Gesellschaft.“ Da wird man euch unentgeltlich Rath und Auskunft erteilen. Merkt wohl: dieß ist die einzige Agentur, das einzige Bureau oder Comtoir, das die „deutsche Gesellschaft der Stadt NewYork“ unterhält. Diese Gesellschaft hat einen rein menschenfreundlichen Zweck. Ihre Mitglieder schießen Geld zusammen, wovon sie theils Arme und Kranke unterstützen, theils zwei Agenten unterhalten, die in jenem Bureau den Einwanderern rathen und helfen. Führt man euch auf ein anderes Bureau, und sagt euch, das sei die deutsche Gesellschaft, so mag es wohl eine Gesellschaft deutscher Betrüger und Schurken seyn, aber nicht die Gesellschaft deutscher Menschenfreunde; denn diese hat, wie gesagt, kein anderes Bureau, als das: Greenwichstraße No. 95.

10. Haltet ihr euch in NewYork einige Tage auf, so seht wohl zu, in was für ein Gasthaus ihr geht. Besser ist's, in einem reinlichen ordentlichen Hause viel zu bezahlen, als unter dem Versprechen der Wohlfeilheit sich in ein schlechtes, schmutziges, verdächtig aussehendes Haus locken zu lassen und — da geprellt zu werden. Wünscht ihr in einem christlichen Gasthaus einzufahren, so geht in die Schweizerhalle, Greenwichstraße No. 109. Dieselbe ist seit Kurzem übernommen von Jakob Affeltranger aus St. Gallen, der an 100 schöne Betten mit Pferdehaarstrahlen angeordnet und überhaupt für Gesundheit, Reinlichkeit und Annehmlichkeit seiner Gäste wohl gesorgt hat. Die Preise sind die gewöhnlichen. Hitzige Getränke werden nicht ausgeschenkt. Die Dienerschaft besteht aus christlich gesinnten Leuten. Jeden Morgen findet Hausandacht statt, von einem Prediger, Missionär oder Kolporteur geleitet. Auch Abends wird häufig Erbauungsstunde gehalten.

11. Regelmäßiger Gottesdienst für deutsche Einwanderer besteht seit längerer Zeit in der Washingtonstraße No. 166 von einem Methodistenprediger (bisher Joh. Zwahlen) und seit Kurzem in der Greenwichstraße No. 134 von einem lutherischen Prediger (Chr. C. A. Brandt). An beiden Orten wird nicht nur Sonntags, sondern auch häufig am Werkstage, Morgens und Abends, entweder eine Predigt oder doch eine kürzere Erbauung gehalten.

12. Endlich rathen wir jedem Einwanderer auf's dringendste, vor und während seiner Ankunft in NewYork sich in erstem Gebet dem Schutz und der Hülfe Gottes anzubefehlen, und des Spruches zu gedenken: „Verlasse dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, so wird's dir gelingen in all' deinen Wegen!“ (Amerik. Botsch.)

### General-Lieutenant v. Bangold.

Stuttgart, den 27. März. (Correspondenz.) Heute Mittag endete zu Cannstatt, wo er sich seit mehreren Jahren aufhielt, einer unserer verdienstlichen Generale, einer der ersten Taktiker unseres Heeres, ein Braver aus den Kriegen der Kaiserzeit, der pens. General-Lieutenant Joseph Conrad v. Bangold, sein thatenreiches Leben. Am 26. Nov. 1780 zu Spalt in Baiern geboren, erreichte er ein Alter von 70 Jahren und 4 Monaten. Früher dem geistlichen Stande gewidmet, war er am 30. April 1803 als Unterlieutenant in württ. Militärdienste getreten, 1806 zum Oberlieutenant, 1809 zum Hauptmann, 1812 zum Major, 1813 zum Oberstlieutenant, 1814 zum Oberst vorgerückt, indem er alle diese Grade für sein ausgezeichnetes Benehmen im Felde erlangt hatte. General wurde er erst im Frieden, nämlich 1822 Generalmajor und am 27. Febr. 1828 General-Lieutenant. Im württ. Kriegsdienste machte er alle Feldzüge von 1805 bis 1815 mit, und zwar die Feldzüge von 1805—7 in dem Infanteriereg. Kurprinz, nachher Kronprinz, und die von 1809—15, nachdem er sich zuvor als tapferer, gebildeter und ausgezeichneteter Offizier bewährt hatte, im

Generalstab, meist in dem des Grafen Franquemont, in welchem er vom Hauptmann bis zum Obersten emporstieg. Viele Armeebulletins thun seiner rühmlichen Erwähnung, besonders aus den Jahren 1809, 1812, 1813, namentlich aber in dem für die württ. Waffen, unter der Führung S. K. H. des Kronprinzen (jetzigen Königs) so ruhmreichen Feldzug von 1814, wo er sich insbesondere am 1. und 2. Febr. in den Treffen von La Rothiere und Brienne rühmlich hervorthat. Auch unter den 1815 im Treffen von Suffelweihersheim bei Straßburg erwähnten Tapfern, findet sich der Name des Obersten v. Bangold. 1840 befehligte er mit Auszeichnung eines der beiden Hauptcorps in den bekannten Kriegsübungen des 8. deutschen Armeekorps von Heilbronn bis Schwyzingen. Am 16. August 1842 wurde Generallieutenant v. Bangold wegen seiner leidenden Gesundheit unter allerhöchster Anerkennung mit seinen langjährigen treuen und ausgezeichneten Diensten in Pensionsstand versetzt (er bezog 3000 fl. Pension und 1000 fl. Ordenspräbende) und seither lebte er in Cannstatt, wo er auch starb. Doch war er auch bis in die letzte Zeit seines Lebens thätig, so weit es seine leidenden Gesundheitsumstände zuließen. Einer freisinnigen philosophischen Richtung, einer Art Naturreligion huldigend, hatte er namentlich seit dem Jahre 1844 den Kämpfen auf dem religiösen Gebiete seine Aufmerksamkeit zugewendet und selbst durch Wort und Schrift daran Antheil genommen, indem er seine religiösen Ansichten in einer von ihm verfaßten Schrift kundgab, die auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregte. Besonders aber ist er als militärischer Schriftsteller bekannt und die neuere Organisation der württembergischen Armee seit dem Frieden von 1815 ist ganz unter seiner steten Mitwirkung entstanden. In dem Revolutionsjahre 1848 wurde er auch in die Organisationskommission berufen, welche Vorschläge zu Abstellung mancher Mißstände und Prüfung der von vielen Soldaten eingelangten Beschwerden machen sollte, wozu das allgemeine Vertrauen in seine Einsichten und seinen biedern Charakter ihn besonders befähigten. Auch hieß es eine Zeitlang, er werde reaktiviert und ihm der Oberbefehl über sämmtliche Bürgerwehren des Landes anvertraut werden. Uebrigens war er in den letzten Jahren stets leidend. Eine große Menge von Orden und Ehrenzeichen schmückten die Brust des greisen Generals; an württembergischen besaß er: den Friedrichsorden; das Comthurkreuz des Militärverdienstordens; die goldenen Ehrenmedaillen für die Schlachten von Brienne und Paris; das goldene Ehrenkreuz für 1815; das goldene Dienstehrenzeichen für Offiziere und die Kriegsdienstmünze. An ausländischen Orden hatte er erhalten: das Großkreuz des badi schen zähringer Löwenordens; das Großkreuz des bayerischen St. Michael Verdienstordens; das Offizierskreuz der französischen Ehrenlegion; das Großkreuz des großherzogl. hessischen Ludwigsordens; das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens; den russischen St. Annenorden zweiter Klasse und den russischen St. Georgsorden 4. Klasse. — Frieden und Ruhe seiner Asche!

### Herzerhebende Betrachtungen

eines Doctors der Weltweisheit bei dem schmerzlichen Anblick eines leeren Glases.

O meine andächtigen und aufmerksamen Zuhörer! Mit einem wehmüthigen Gefühle seht ihr mich an dem furchtbaren Rande eines leeren Glases stehen,

„und ich blicke mit Schwindel hinab!“

So weit das menschliche Auge reicht, findet es in diesem Glase nichts, was den Geist stärken, die Seele erheben, und die Sinne taumeln machen könnte! Nichts! Nichts! ein furchtbares Wort! Nichts! o weinet mit mir, Ihr alle, die Ihr je Euer einziges Glück in einem vollen Glase fandet! Weinet über den Verfall der Sitten! Wie kann man ein Glas leer lassen! Wenn Kant sagt: es gibt keinen leeren Raum in der Natur, so hat er gewiß dieses Glas nicht gesehen, o hätte er dieses Glas gesehen,

er hätte geweint und ausgerufen: „Es gibt einen leeren Raum! o fülle ihn, unsterblicher Kellner!“ oder er hätte mit seiner Imagination es im Geiste gefüllt mit dem edelsten Naß!

O Freunde und Zuhörer! wenn ich bedenke, was aus diesem Glase hätte werden können; das heißt: getrunken! wenn ich bedenke, wie empfänglich die Natur es schuf; das heißt: für Wein und Cardinal! wenn ich bedenke, was es namentlich mir hätte werden können; das heißt: wenn es voll gewesen wäre! — dann, o dann bemächtigt sich ein Schmerz meiner Seele, den ich nur mit der Feder wieder auszudrücken im Stande bin!

O du Glas, du EinAugel, aus dem das Licht ausgegangen ist, was blickst du, wie mein Schicksal, mit deinem hohlen Auge mich an? O du Glas! geboren, zu umfassen die besten Geister deines Jahrhunderts, was blickst du, wie ein lebloser, schändlich mißbrauchter Todtenkopf, so geistlos auf mich nieder?

„Kann ich Cardinal aus der Erde stampfen?“

„Wächst mir ein Weinberg in der flachen Hand?“ Für dich bin ich oft in den Rinnelein gegangen! nicht habe ich die Gasse gescheut, wenn du mir gewinkt; meinem größten Feind bin ich gefolgt, wenn ich dich zu finden hoffte, und nun, und nun ruhe ich mit Klopstock aus:

„Nur den hängenden Tropfen am Eimer,

„Er rann aus der Hand des Allmächtigen auch!“

Seht, meine Freunde und Zuhörer! da steht das Glas, wie ein abgegangener Abonnent, hohl und stumpf! Wenn ich bedenke, daß in diesem Glase Schnaps hätte seyn können, welcher Schmerz bemächtigt sich meiner! Wenn ich bedenke, daß in diesem Glase Rum hätte seyn können, welche Qual bemächtigt sich meiner! Und wenn ich endlich bedenke, daß in diesem Glase Fusel — Fusel! —

„O himmlische Musik des Wortes!“

daß in diesem Glase Fusel hätte seyn können, welcher wüthende Wahnsinn bemächtigt sich meiner?

### Miscellen.

X Ruhe ist nicht Stillstand; der ruhige Körper athmet und pulst, das bewegliche Leben in ihm steht nicht still. Diese Ruhe ist aber die Folge der Gesundheit, des gleichmäßigen und geregelten Ganges aller Funktionen, der Ordnung im menschlichen Haushalte, die, je einfacher, desto gesicherter. Macht den Staat gesund, und Ihr habt eure gerühmte Ruhe und Ordnung — sonst nicht!

X Ebbe und Fluth sind die beiden Pole, zwischen denen das Leben in ewigem Wechsel sich bewegt. Wenn die Fluth die Dämme übersteigt, so ist es der Sturm, der sie darüber hinweg peitscht. Auch im Leben des Staates ist es nicht hinreichend, Dämme zu bauen; besser ist es, die Stürme nicht zu erregen.

### Haritätenkästlein.

○ Lehrreiche Betrachtung. Ja, siehste Lorenz, ich hab's gleich gesagt, die Kurheste sin noch net reif for e Verfaffung, des steht der Kurfürst aach ein, die sinn unreif, wie unreif Obst. — Su, meenste, zum reif mache legt er aach ganze Provinze us's Stroh. — Wahrscheinlich.

○ Was ist eine Kokette? Diese oft gestellte und nicht recht genügend beantwortete Frage beantwortet George Sand in ihrem neuesten Werke (le château des désertes) also: eine Kokette ist ein Weib, das aus Eitelkeit Das thut, was die Duhlerin des Gewinnes wegen thut; ein Wesen, das sich stark stellt, um seine Schwäche zu verbergen; das scheinbar Alles verachtet, oder wenigstens Nichts achtet, um die Last der allgemeinen Verachtung von sich abzuschütteln; ein Wesen, das versucht, alle zu beherrschen und zu mißhandeln, damit man vergesse, wie es sich vor Jedem beugt und kriecht — eine Verbindung von Keckheit und Feigheit, von kühnem Troz und stiller Angst.